

Corviale sollte ein Vorzeigeprojekt des sozialen Städtebaus werden. Ein quergelegtes Hochhaus mit allen Versorgungseinrichtungen für 6.000 Menschen. Doch das Experiment am Stadtrand von Rom geriet zum Desaster. Der Bau wurde nie vollendet, die Menschen dennoch dorthin verfrachtet. Nach Jahrzehnten der Anarchie regt sich jetzt der bürgerliche Widerstand in dem riesigen Betonklotz, den die Römer „Il Mostro“ – das Monster nennen.

Das Monster

Text | Melanie Agne Fotos | Daniele Lenci

◁ Schafe, Pferde und viel Wiese: Als Corviale gebaut wurde, gab es ringsum keine weiteren Häuser oder Siedlungen. Das merkt man bis heute.

Corviale ist ein Beispiel gut gemeinter, aber misslungener Sozialarchitektur. Der Betonklotz in der Peripherie südwestlich von Rom, zehn Stockwerke hoch, fast einen Kilometer lang, schuf Wohnraum für 6.000 Menschen. Ein ganzes Dorf, das sich sonst über 300 Hektar Land erstrecken würde, komprimiert, verdichtet, aufgehäuft aus 700.000 Kubikmeter Beton. Der Architekt Mario Fiorentino hatte sich an Le Corbusier orientiert, als er das futuristische, quergelegte Hochhaus den Sechzigern plante. Der Wohnraum verbunden durch eine durchgehende Serviceetage mit Laufbändern, auf denen die Menschen zum Einkaufen, zum Frisör und zum Zahnarzt fahren sollten. Doch Il Mostro, das Monster, wurde nie fertiggestellt. Die Serviceetage, die Schlagader dieser autark geplanten Stadt in der Stadt, begann nie zu pulsieren. Aufzüge funktionierten nicht. Die Baukosten hatten sich bis 1982 im Laufe der siebenjährigen Bauzeit auf 91 Milliarden Lire (knapp 47 Millionen Euro) vervierfacht, und dann war eben kein Geld mehr da. Die Menschen, die ihre Mieten im Zentrum nicht mehr zahlen konnten, wurden dennoch umgesiedelt – in einen halbfertigen Klotz mit rohen Betonwänden.

Sie kamen von überall her. Gemeinsam war ihnen nur, dass sie die Bleibe dringend brauchten, weil die Stadt ihre wild errichteten Baracken am Tiberufer nicht mehr dulden und der Zersiedelung der Landschaft Herr werden wollte. Weil sie obdachlos waren. Oder weil sie mit ihren vielen Kindern die Mieten drinnen in Rom längst nicht mehr bezahlen konnten. In den Nachkriegsjahren hatte der Zuzug aus dem ländlichen Raum in die Metropole einen Höhepunkt erlebt. Zudem hatte die Stadt den Bauspekulantien keinen Einhalt geboten. So trieben sie die Mieten in kurzer Zeit ins Unermessliche. Für die kinderreichen Familien, in denen nur einer die Lohntüte nach Hause brachte, baute man Corviale. Für Familien wie die des Finanzbeamten Angelo Scamponi, der 1985 mit seiner Frau Adelaide und den vier Kindern hierher kam. Das jüngste war gerade vier, das älteste vierzehn. Adelaide, die am liebsten in der Stadt geblieben wäre, erinnert sich nicht gerne an diesen Neustart da draußen, der in einen furchterlichen Ehekrach mündete.

Angelo hatte an die Versprechen der Stadt geglaubt, als er die Sozialwohnung beantragte. Eine bezahlbare Wohnung im Grünen, in guter Luft mit bester Infrastruktur. Das Riesenbauwerk sollte eine Alternative sein. Eine Art dritter Weg zwischen enger, schlecht durchlüfteter Großstadt einerseits und einer übermäßigen Landschaftsersiedelung andererseits – eine Stadt in der Stadt, mit kompletter Infrastruktur, Ärzten, Fri-



sören, Kindergärten und Schulen, öffentlichen Einrichtungen für Kunst, Kultur und ältere Menschen, Sportplätzen, städtischen Ämtern, ja sogar einer Kirche. All das ist mittlerweile, nach 30 Jahren, auch angekommen in Corviale – wenn auch in völlig anderer Form, als von Architekt Fiorentino erdacht.

Noch immer ist es ein beschwerlicher Weg, da raus zu dem Monstrum

Als Angelo 1985 mit seiner Familie ankam, waren zwar die Wohnungen bewohnbar, doch die Serviceetage im vierten Stock befand sich im Rohbauzustand. Und so sollte es auch in den Jahrzehnten danach bleiben. Nach und nach, Meter um Meter bemächtigten sich Bewohner und Besitzer dieser leeren Flächen. Über Nacht wurden Mauern hochgezogen, Räume abgeteilt und bezogen, meist von Kindern derer, die schon da waren. So sind aus den einst geplanten 6.000 Bewohnern rund 8.000 geworden, schätzt die Eigentümergesellschaft Azienda Territoriale per l'Edilizia Residenziale Pubblica, kurz Ater. Genaue Zahlen gibt es nicht.

Die drei Buslinien, die heute an Corviale vorbeiführen und ganz hinten unter den Bäumen, wo Maultiere und Schafe weiden, ihre Endstelle haben, gab es damals noch nicht. Doch die Menschen, die da kamen, waren dringend darauf angewiesen gewesen. Die meisten besaßen kein Auto, weil sie es sich nicht leisten konnten, weil sie keinen Führerschein hatten oder in der Stadt schlicht nie eines gebraucht hatten. „In den ersten Jahren musste man mehrere Kilometer zu Fuß gehen oder mit dem Fahrrad fahren“, erinnert sich Marco Balderi, den es 1985 als jungen Mann mit seiner Mutter nach Corviale verschlug. Damals war da draußen nichts als Ackerland. Mittlerweile ist die Stadt an den einst einsam dastehenden Klotz herangewachsen. Die Busse fahren seit 1987 nach Corviale.

Doch noch immer ist es ein beschwerlicher Weg, da raus zu dem Monstrum. Wer aus dem Zentrum kommt, muss drei verschiedene Buslinien nehmen und ist in 40 Minuten da. Wenn es schlecht läuft, dauert es doppelt so lange.

Mehrere Gebäuderiegel stehen Rücken an Rücken, getrennt durch einen Innenhof.

Die meisten Mieter zahlen sehr wenig Miete.
Viele von ihnen wollen deshalb nicht weg, selbst wenn ihre Wohnberechtigung nicht mehr gilt.



zwanzig.

zwanzig



▷

Der Wildwuchs bei den Briefkästen zeugt nicht nur von Vandalismus. Er ist von manchen illegalen Mieter gewollt, um zu verschleiern, wer hier wirklich wohnt. Mehr als 150 illegale Wohnungen soll es geben. Viele davon werden von Großfamilien oder ganzen Familienverbänden genutzt.



Aus den umliegenden Büros kommen die Angestellten zum Mittagessen in Marcos Bar, die er seit zwölf Jahren im Gebäude der kommunalen Bibliothek unweit des Monstrums betreibt. Seine über 80 Jahre alte Mamma steht noch immer am Herd in der Bar. Sie hat Pasta mit Schwerfischsauce gekocht, Minestrone, gegrillten Fisch und Fleisch mit Zichoriengemüse, süßsauer eingelegte Zwiebeln und Kartoffeln. Als Marco vor einigen Jahren seine eigene Familie gründete, zog er aus der Wohnung seiner Mutter in eine illegale im vierten Stock, wo zuvor der Bezirkssitz der kommunistischen Partei war. Der Mittfünfziger „brauchte einfach Platz“ wie er sagt. Er ist Vater von drei Kindern, das jüngste gerade drei Monate alt. Miete zahlte er keine, Strom wird im Treppenhaus gezapft, die Kosten für Gas und Wasser müssen die legalen Mieter mittragen. Diese kämpfen deshalb für separate Versorgungsleitungen in den vierten Stock. Doch die müssten erst von der Eigentümergesellschaft verlegt werden.

Was, wenn der Aufzug stecken bleibt? Einen Notruf gibt es hier nicht

Die Serviceetage wurde nie mit Leben gefüllt. „Wie sollten sich auch im vierten Stock Geschäfte ansiedeln, wenn die Aufzüge nicht funktionieren?“, fragt Angelo und hebt die Brauen. Die Aufzüge waren von Beginn an die neuralgischen Punkte des gesamten Komplexes. Sie wurden nicht etwa in die Plexiglasrotunden eingelassen, die sechs Abschnitte des Baus unterteilen und geräumige Aufzugsanlagen mit Aussicht vermuten lassen. Hinter dem Plexiglas, das an vielen Stellen heruntergerissen und vom Wind zerzaust ist, sieht man nur Metallgestänge und aufgehäuften Taubendreck.

Nein, die Aufzüge liegen im Innern des Monstrums, vier Stück je Treppenhaus, 80 cm breit ein jeder. Zwei Personen, zwei Einkaufstaschen scheinen das Maximum ihrer Kapazität zu sein. Im Treppenhaus zu Angelos Wohnung im sechsten Stock funktioniert nur noch einer. Im Wrack daneben hängt ein verschmorter Kabelbaum aus der Wand. Die Kabine ächzt beim Einsteigen. Doch lieber zu Fuß gehen? Was, wenn er stecken bleibt? Eine Telefonnummer, ein Notrufschalter, all das gibt es hier nicht. Nicht einmal einen Hausmeister. „Hat es nie gegeben in Corviale“, sagt Angelo. Er ruft selbst den Techniker an oder die Polizei, wenn mal wieder ein verlassenes Auto in Brand geraten ist. Er ruft wieder und wieder an, auch wenn das verkohlte Wrack fünf Jahre später noch immer nicht verschwunden ist.

Doch Schuld an der Misere ist nicht allein der Vandalismus. Das Hauptproblem sieht mancher Mieter in der Gleichgültigkeit der Eigentümergesellschaft Ater, in Vettnerwirtschaft und Ämtergeschacher. Eigentlich war Ater 2002 nach einer Neustrukturierung der Wohnungsbaugesellschaft I.A.C.P. als pri-

vatrechtlich verwaltete Körperschaft öffentlichen Rechts gegründet worden, um sie so vom schwerfälligen bürokratischen Verwaltungsapparat der öffentlichen Hand abzukoppeln. Sie sollte flexibler auf den Markt reagieren können.

Überall wird gearbeitet, hier noch eine Wabe angebaut, dort noch eine

Den Plänen für Corviale hatten Vorstellungen aus den 60er Jahren zugrunde gelegen, die schon überholt waren, bevor die ersten Mieter kamen. Nicht nur nach Maßen und Größen, auch die Geschwindigkeit, mit der sich der gesellschaftliche Individualismus ausbreitete, ließ den Riesenbau als unzeitgemäß zurück. So wurden anderswo Sozialbauten dieser Art wieder abgerissen, weil sie als menschenunwürdig empfunden wurden. In St. Louis etwa, im US-Bundesstaat Missouri, sprengte man schon 1972 den Sozialbau Pruitt-Igoe mit seinen 2.800 Wohnungen am Rande der Innenstadt. Zu diesem Zeitpunkt existierte Corviale noch nicht einmal auf dem Papier. Damals hatte man in Rom gerade 23 Planer unter der Leitung des Architekten Fiorentino mit dem Entwurf betraut. 1975 floss der erste Beton. Der breite Sockel, der heute Parkplätze und für jede Wohneinheit einen fünf Quadratmeter großen Kellerraum beherbergt, sollte eigentlich ein höheres Gebäude tragen. Doch der sandige Untergrund ließ dies nicht zu und so wurde es als quergelegtes Hochhaus gebaut. Sechs aneinander gereihte Bauteile, 21 Eingänge, verbunden durch die Serviceetage. Jeder Teil besteht aus zwei Gebäuderiegeln, die Rücken an Rücken stehen. Nach innen liegen Flure, Bäder und Vorratsräume, nach außen die Zimmer. Die Wohnungen sind nicht besonders tief und dadurch auch an trübigen Tagen sehr hell. Ab dem fünften Stock werden die Wohnungen über offene Laubengänge im Innenhof erschlossen. Die Wohnungen springen dadurch in den oberen Etagen nach außen vor, was den Klotz, der ohnehin gut 20 Meter über dem Niveau der umliegenden Viertel liegt, noch monumental wirken lässt. Die Laubengänge wie auch die Gemeinschaftsflächen mit unverwüstlichen Betonbänken und Tischen sollten die Kommunikation und den Gemeinsinn der Bewohner fördern.

Doch in manchem Flur gibt es diese öffentlichen Räume nicht mehr. Betonbänke und -tische wurden vereinnahmt und Wohnungen einverlebt, über Nacht zum Innenhof hin zugemauert, nach außen mit Fenstern versehen. So erinnern manche Abschnitte des Riesenbaus von außen an einen Bienenstock. Überall wird gearbeitet, hier noch eine Wabe angebaut, dort noch eine. Ob der Architekt Renato Nicolini, nach dem die kommunale Bibliothek des Viertels benannt ist, dies gemeint hat, als er sagte, Corviale sei „ein offenes Werk zum Vollenden“? Das Zitat wurde auf die Wand zum Lesesaal der Bibliothek gedruckt.

Die Illegalen bemächtigen sich auch regulärer Apartments

Mehr als 150 illegale Wohnungen soll es geben. Viele davon werden von Großfamilien oder ganzen Familienverbänden genutzt. Allein in den besetzten Flächen sollen bis zu 2.000 Menschen wohnen. Ein Drittel der legalen Bewohner. Die Illegalen mauern sich nicht nur in der ehemaligen Serviceetage und auf den Gemeinschaftsflächen Wohnungen ab. Sie bemächtigen sich auch regulärer Apartments, deren Mieter sie ihnen im Schutz der Anonymität für 10.000, 20.000 oder 30.000 Euro überlassen haben. So zeugt der Wildwuchs bei den Briefkästen

kleinsten Wohnungen liegen bei monatlich 14,50 Euro für Rentner, die von rund 400 Euro Mindestrente leben müssen. Dazu kommen allerdings bis zu 180 Euro Nebenkosten. Gezahlt wird auch für Aufzüge, die nicht funktionieren, und für eine Reinigung, die nicht organisiert ist. Für eine bis zu 120 Quadratmeter große Wohnung fallen je nach Einkommen bis zu 800 Euro Miete an. Wie viele der 1.200 offiziell gemeldeten Familien tatsächlich so viel bezahlen, ist – wie so vieles – nicht zu erfahren.

Eine dieser großen Wohnungen bewohnt Aisling. Die Frau mit den irischen Wurzeln lebte zunächst mit ihrem Freund in einer illegalen Wohnung. Später konnten sie mit ihren beiden



△ Das Treppenhaus versprüht den Charme einer Tiefgarage.



△ Ohne Elektrorollie wäre dem 86-jährigen Antonio der Weg in die Bar zu weit.



△ Farbe, Pflanzen, Fahrräder. Ein Hauch von Normalität.



△ Die Band Grimlock produziert Hip-Hop-Musik im Corviale.



△ Vermieter, Stadt und Polizei wissen von den Autowracks. Doch niemand holt sie ab.



△ Betreiber Marco lebt mit seiner Familie in einer der illegalen Wohnungen.

tenanlagen nicht nur von Vandalsmus. „Er ist von manchen auch gewollt, um zu verschleieren, wer hier wirklich wohnt“, hat Brigitte Cordes festgestellt.

Die Deutsche ist vor 30 Jahren nach einem Auslandsjahr in Rom hängen geblieben und wohnt im angrenzenden Viertel Trullo. In der Bürgerinitiative Corviale Domani (Corviale morgen) kämpft sie gemeinsam mit einem Dutzend Ehrenamtlichen für eine lebenswerte Zukunft des Viertels und dafür, die Potenziale zu heben, die seit Jahrzehnten brachliegen. Denn wer denkt, alle, die in Corviale gestrandet sind, wollten nur möglichst schnell wieder weg, der irrt. „Die Wohnungen hier sind seit Jahren blockiert“, sagt Brigitte. Kein Wunder, denn die meisten Mieter zahlen sehr wenig. Die Kaltmieten für die

sechs und acht Jahre alten Kindern die Wohnung von dessen Eltern übernehmen. Die Nebenkosten sind gesalzen. Für die 100 Quadratmeter große Wohnung zahlte sie in der Heizperiode von Mitte November bis Mitte März allein 1.400 Euro für Gas. Dennoch lebt sie gerne dort. Auch weil sie eine gute Nachbarschaft habe. „Die Nachbarn klingeln und bringen ihre Sammelpunkte aus dem Supermarkt für die Kinder“, erzählt sie.

Ihr Vater sei Architekt gewesen. Deswegen hat sie ein besonderes Verhältnis zu dem Gebäude entwickelt. Sie findet es architektonisch perfekt, gut durchlüftet und durch die offene Anlage der Treppenhäuser und Laubengänge besser einsehbar und damit weniger gefährlich als manch geschlossenes Mehrfamilienhaus. Sie begeistert sich auch für die Lage: „Wir sind

in 20 Minuten in der Stadt und in der gleichen Zeit am Meer“. Man könne morgens schon auf die Felder gehen und Spargel stechen oder Spaziergänge in den nahen Naturschutzgebieten machen. Und die Kinder? Die Mutter ist überzeugt, dass ihre beiden Kinder im Viertel sehr gute Schulen besuchen und dass die Stadt mächtig in deren Qualität – auch zur Integration und zur Förderung von Kindern aus Problemfamilien – investiert hat.

Wie Aisling haben viele der jetzigen Bewohner die Wohnungen ihrer Eltern übernommen. „Regular vergeben wurde schon seit Jahren keine Wohnung mehr in Corviale, obwohl mehr als 50.000 Familien allein in Rom auf eine Sozialwo-

herber Schlag. Sie investierten im Laufe der Jahre mehr als 40.000 Euro in ihre Mietwohnung, trotzen den rohen Betonwänden Behaglichkeit ab. Sie haben Fliesen verlegen lassen, die einfach verglasten Fenster durch Doppelglasfenster ersetzt. Der Balkon wurde zum verglasten Vorratsraum und kleinen Wintergarten.

Man beginnt, die Lage von Ater nachzuvozzlichen. Wie wird man wieder Herr über ein solches Betonuntergum, das man Jahrzehnte lang sich selbst überlassen hat? Legalisiert man die Illegalen? Schließt man Mietverträge mit ihnen? Ein Gespräch mit der Wohnungsbaugesellschaft kommt nicht zustande. Das Unternehmen ist offenbar gewohnt, sich wegzuducken.

Fragen, die Journalisten, Universitäten und Städtebauforscher seit Jahren immer wieder an Ater stellen, werden ausgesessen.

Seit Jahren stehen Gelder im Haushalt der Stadt, doch niemand weiß so recht, wo anfangen. „Sie sagen immer, das Geld ist da, dann fangen sie irgendwo an, dann hören sie wieder auf, und am Schluss wird es heißen, das Geld ist nicht mehr da“, schimpft Angelo, der in den vergangenen 30 Jahren schon zu vieles dieser Art erlebt hat. 43 Millionen Euro sind es mittlerweile, die im römischen Haushalt nicht abgerufen werden, weil sich die Politiker immer wieder streiten, und am Ende dann doch die am lautesten rufen, die wollen, dass der Klotz abgerissen und komplett neu gebaut wird.

zwanzig.

Dabei ernten die Stadt und Bürgerinitiativen wie Corviale Domani erste kleine Früchte ihrer jahrelangen Bemühungen, den sozialen Brennpunkt zu entschärfen. Auch Gianni Paris, der mit 49 Jahren schon zwei Amtszeiten als Bürgermeister des Bezirks Arvalia Portuense, zu dem Corviale gehört, hinter sich hat und nun für den Rat der Stadt kandidiert, hat sich sehr für die Eingliederung des Monstrums ins Viertel eingesetzt. Die Sportanlagen werden erneuert, sogar ein neues Rugbyfeld wurde angelegt. In die leer stehenden Gebäude unterhalb des Wohnklotzes verlegte die Stadt erst in den vergangenen Jahren öffentliche Ämter wie die Verkehrspolizei, sodass jeder aus dem Bezirk, der sich einen Strafzettel eingefangen hat, diesen dort abholen muss. Die Leute sollten kommen und sehen, dass sie auch wieder mit dem eigenen Auto zurückfahren können. Schließlich erzählte man sich früher in der Stadt, die Pizzabäcker lieferten hier nicht mehr aus, weil sie zu oft ohne ihren fahrbaren Untersatz zurückgekommen seien.

Wirft man einen Blick ins Mitreo, erscheint dieser Gedanke geradezu absurd. Was im Vorbeigehen wie ein griechisches Restaurant wirkt, ist ein Kulturzentrum. Die künstlerische Leiterin Monica Malani hat den Raum von der Stadt in erbarumwürdigem Zustand übernommen und in Eigenregie

hergerichtet. Heute hüpfen dort Kinder im Tüttu zum Ballettunterricht, außerdem werden Kurse wie Steptanz und Malerei angeboten. Montags nachmittags treffen sich dort die älteren Leute aus Corviale und dem Viertel zum Kartenspielen.

Weitere Leerstände harren noch ihrer Nutzung. Doch Corviale ist ein Universum für sich, das immer wieder Neues entstehen lässt. Selbst Cinzia Galeota, die als Frührentnerin für die Bürgerinitiative Corviale Domani seit Jahren Journalisten, Filmteams, Städtebausachverständige und Universitätsprofessoren durch das Betonlabyrinth führt, entdeckt gelegentlich noch Aktivitäten, die ihr bisher verborgen waren. Dieses Mal ist es der Incubatore, ein Art Brutkasten für Unternehmensgründer. Dafür hat die Stadt Kreativen aus Corviale und den angrenzen-

▷ *Die Aufzüge waren von Beginn an die neuralgischen Punkte des gesamten Komplexes. Sie liegen im Innern des Monstrums, vier Stück je Treppenhaus, 80 cm breit ein jeder. Zwei Personen, zwei Einkaufstaschen scheinen das Maximum ihrer Kapazität zu sein.*

◁ *Angelo und Adelaide Scamponi trotzen dem rohen Beton Behaglichkeit ab.*



zwanzig.

den Vierteln einen 800 Quadratmeter großen Raum überlassen, um ihn so den Übergriffen möglicher Besetzer zu entreißen. Nun arbeiten dort Fotografen, Designer und Musiker. Ein Filmtechniker, der viele Jahre die Szenen fürs Kino montiert hat, unterhält in den Räumen einen privaten Videothek mit Raritäten eigener Herstellung. Die Jungunternehmer geben dem morbiden Charme des vor sich hinrottenden Klotzes nicht ein szeniges Flair. Sie ziehen auch Kunden, Studenten und Praktikanten an, die sich vorher dort nicht hingewagt hätten.

Der Architekt soll sich aus Gram umgebracht haben

Eingesetzt hat sich für die Nutzung der Räume unter anderen Riccardo dell'Aversano, der hier ein Tonstudio unterhält und mit 32 Jahren schon mehr als ein Dutzend Hip-Hop-Scheiben in Corviale produziert hat. Riccardo kam als Kleinkind mit seinen Eltern in den Riesenbau. „Ich bin mit sehr wenig aufgewachsen und habe als kleiner Junge nachmittags nach der Schule in Büros geholfen, um ein bisschen Geld zu verdienen“, erzählt er. Geschämt habe er sich nie, in Corviale aufgewach-

sen zu sein. Aber geärgert über all seine Altersgenossen, die sich in der Stadt nicht trauten zu sagen, woher sie kamen, und die jetzt gelegentlich in schicken Autos vorfahren, um ihre Eltern zu besuchen, und dann schnell wieder verschwinden. So als fürchteten sie, ihre Herkunft könnte sie einholen, und all das, was sie sich aufgebaut haben, wieder zunichte machen.

Dabei ist es nicht so, dass die Last des Betons deformierte Persönlichkeiten hervorgebracht hat. „Ich will mich nicht beklagen“, sagt Rolando Salvatori, der Filmtechniker mit der privaten Videosammlung im Incubatore. Er hat zwei Kinder in Corviale großgezogen, auf die er sehr stolz sei. Sein Sohn ist Zahnarzt geworden. Seine Tochter Silvia zeigt er uns auf einem Plakat für eine Theateraufführung, das in seinen Räumen hängt. Sie ist Schauspielerin und habe gerade einige Folgen für die italienische Serie Commissario Montalbano abgedreht. Doch von den erfolgreichen, die aus Corviale hervorgegangen sind, haben die Journalisten bisher kaum berichtet. Nur über die Verlasseneheit und den Vandalismus da draußen. Und immer wieder über den Architekten, der sich umgebracht habe, angeblich vor lauter Gram über das missratene Monstrum.